



Steffen Siegel

Neue Netze und alte Bäume

Eine Anmerkung zum Problem des diachronen Vergleichens visueller Formen

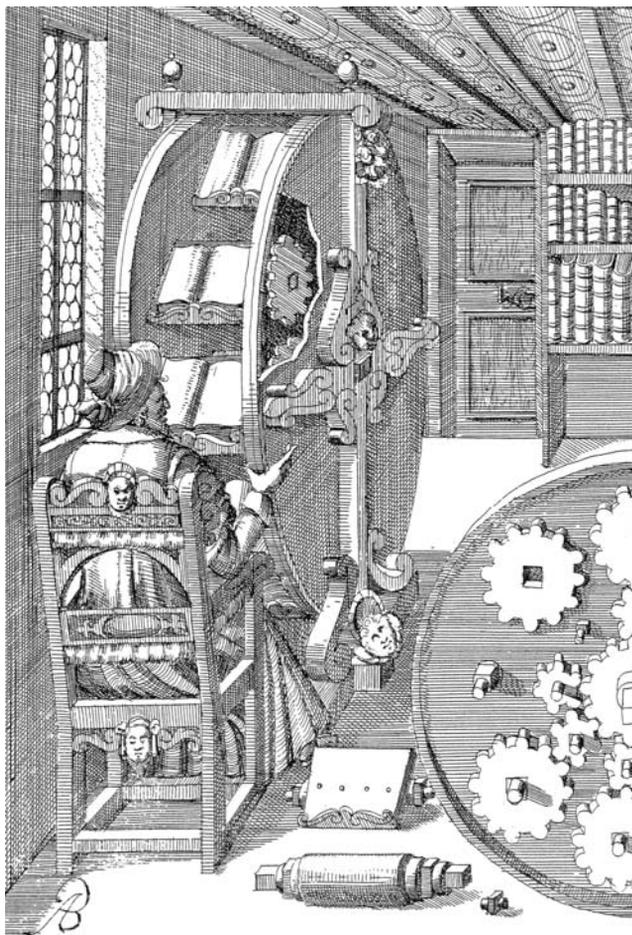
Pünktlich zur Jahrtausendwende erschien bei Routledge Publishers ein Buch, dessen Titel die Puristen unter den Medienhistorikern geärgert haben wird: *The Renaissance Computer* nannten die Anglisten Neil Rhodes und Jonathan Sawday den von ihnen herausgegebenen Sammelband mit insgesamt elf Beiträgen zur – wie der Untertitel erläutert – *Knowledge Technology in the First Age of Print*.¹ Dabei hat, wie in der Einleitung ausführlich dargelegt wird, der mit dem Haupttitel formulierte Anachronismus durchaus Methode: Sowohl die gedruckte Buchseite aus der Inkunabelzeit als auch die Bildschirmoberflächen des modernen Computers sollen als »visuelle Displays« beschrieben werden, die es erlauben, Informationen übersichtlich und für den Benutzer leicht fasslich aufzubereiten. Und auch die hinter diesen Displays stehenden Datenmengen seien, so Rhodes und Sawday weiter, hinsichtlich ihrer Ausrichtung auf einen allgemein gefassten Begriff von »Wissen« prinzipiell vergleichbar: Beide Male handele es sich um riesige, zunächst ungeordnete Massen von Information.

Man kann diese Vergleiche wahlweise gesucht und geschmäckerlich oder aber originell und einleuchtend finden. Zuletzt ist es wohl vor allem eine hinter diesen Analogien stehende Frage, die von Interesse ist: Welchen Erkenntniswert besitzt die Analyse alter Medien, also etwa des Buchdrucks im ersten Jahrhundert nach seiner Erfindung, für ein genaueres Verständnis neuerer und neuester Medientechnologien – hier also zum Beispiel des Computers? Ist es für unseren informierten oder, emphatischer formuliert, aufgeklärten Umgang mit den »neuen Medien« hilfreich oder doch eher verwirrend, diese im Horizont einer Mediengeschichte zu betrachten, die wenigstens bis an die Schwelle zwischen Mittelalter und früher Neuzeit zurückreicht? Dabei schließt der von Rhodes und Sawday angestoßene Versuch, diese Fragen positiv zu beantworten, nicht zufällig an Marshall McLuhans Medientheorie aus den 1950er und 1960er Jahren

an, hatte doch bereits dieser den Wert anachronistischer Vergleiche methodisch erprobt.

Ein Blick in den Bildtafelteil des *Renaissance Computer* könnte geeignet sein, auch die hartnäckigeren Zweifler vom Wert solcher medienhistorischen Analogien zu überzeugen. Denn an allererster Stelle ist dort jenes zimmerhohe Leserad zu sehen, das der italienische Ingenieur Agostino Ramelli (1531–1600) im späten 16. Jahrhundert zur bequemeren und nahezu simultanen Lektüre von annähernd einem Dutzend Büchern entwarf (Abb. 1). Es scheint allenfalls eine Fußnote² wert zu sein, dass dieses Leserad zu Ramellis Zeit aus mechanischen Gründen nicht funktioniert haben dürfte und erst im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts in verschiedenen Versionen tatsächlich gebaut worden ist. Denn entscheidend ist hier vielmehr, dass die Frage der Mediennutzung bereits von Ramelli ausdrücklich unter technischen Prämissen imaginiert worden ist. Tatsächlich ist das Prinzip des von Ramelli ins Bild gesetzten Dispositivs von sitzendem User und vor ihm zu seiner Handhabung errichteter Unit nur noch um wenig von unseren modernen, computerbewehrten Schreibtischen entfernt (Abb. 2).

Wie weit man einen solchen, im Fall des Leserades gewiss durchaus wohlfeilen, Vergleich zu treiben bereit ist, kann nicht allein als Frage essayistisch inspirierten Geschmacks angesehen werden. Denn unter dem Stichwort »Remediation« verbindet sich hiermit inzwischen eine ausgearbeitete Theorie der Mediengeschichte: »What is new about new media«, konstatieren Jay David Bolter und Richard Grusin in ihrer im Untertitel überdeutlich auf McLuhan anspielenden Untersuchung *Remediation. Understanding New Media*, »comes from the particular ways in which they refashion older media and the ways in which older media refashion themselves to answer the challenges of new media.«³ In diesem Sinn als eine Frage des Refashioning, das heißt der Umgestaltung, verstanden, lässt sich Mediengeschichte als ein komplexes Zu-



1) Agostino Ramellis Entwurf für ein Leserad, publiziert in seinem *Maschinenbuch* von 1588



2) Das zeitgenössische User-Unit-Dispositiv des Personalcomputers

sammenspiel alter und neuer Kulturtechniken beschreiben, das nicht einsinnig den Kosmos des tradierten Wissens einzig in neue mediale Formate übersetzt (was ja tatsächlich pausenlos geschieht), sondern das umgekehrt auch unseren jeweils aktuellen Umgang mit alten medialen Formaten, zum Beispiel dem gedruckten Buch, stets neu modelliert.

Doch sollte das Interesse für solche Prozesse der Remediation nicht bereits bei der Frage nach den technischen Instrumenten und damit bei einer als Apparategeschichte akzentuierten Mediengeschichte haltmachen. Denn deutlicher noch als auf dieser makrostrukturellen Ebene zeichnen sich die hiermit in Zusammenhang stehenden Phänomene, aber eben auch die Probleme auf der mikrostrukturellen Ebene visueller Formen ab. Gerade an diesen lässt sich in vielfältiger Weise beobachten, wie attraktiv zunächst, wie irritierend sodann und wohl nicht selten wie irreführend die konsequente Analogisierung des Neuen mit dem Alten für die Mediengeschichtsschreibung sein muss. So hat erst jüngst der Wissenschaftshistoriker Olaf Breidbach daran erinnert, dass sich die eindrucksvolle Konjunktur, die das Beschreibungsmodell des Netzes, der Vernetzung, der Netzförmigkeit seit einiger Zeit erlebt, auf weit vor das Computerzeitalter zurückweisende Vorläufer berufen kann, ohne mit diesen jedoch ohne Weiteres kommensurabel zu sein.⁴ Abkürzend gesprochen: Wissensbäume, wie man sie in mittelalterlichen Lehrbüchern oder noch in Athanasius Kirchers Traktaten findet, und netzförmige Visualisierungen zur ›Architektur‹ des Internets oder aus dem Kontext der Life Sciences haben weit weniger miteinander zu tun, als ein an der Form interessiertes Auge zunächst wahrhaben wollen.

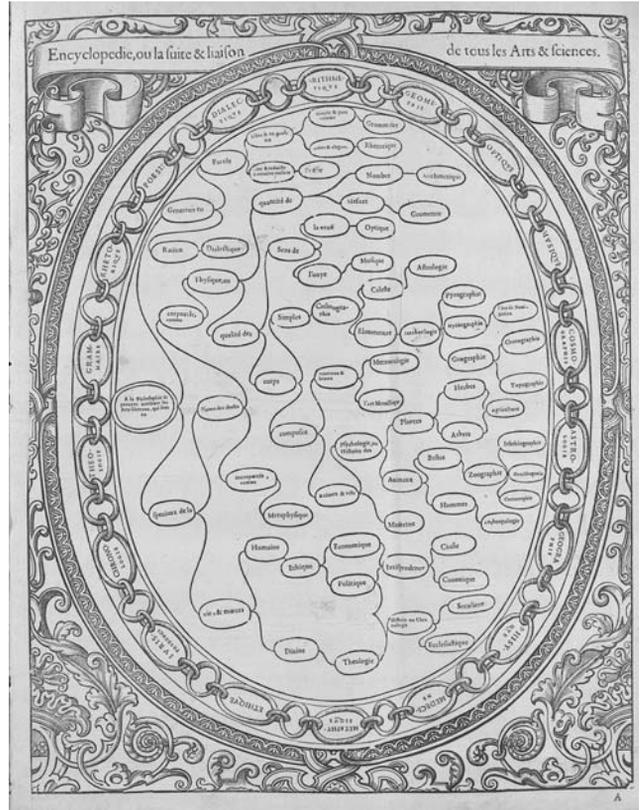
Wirft man auch nur einen flüchtigen Blick in das erstmals im Jahr 1587 in Paris erschienene und prachtvoll gestaltete Tafelwerk *Tableaux* (Abb. 3) des französischen Humanisten Christophe de Savigny (1530–1608), so muss Breidbachs Mahnung gewiss enttäuschen. Denn auf insgesamt 17 großformatigen Tafeln entwirft Savigny mit den visuellen Mitteln des Baumdiagramms ein minutiös differenziertes System des Wissens, das mit seiner aufwendigen Filialisierung der jeweils infrage stehenden Begriffe gewiss nicht nur von fern an die Ästhetik grafischer Darstellungen erinnert, wie sie heute etwa bei Organigrammen oder in der Infografik zum Einsatz gelangt. Vergleicht man schließlich Savignys aus dem späten 16. Jahrhundert stammende visuelle Strategien der Kon-



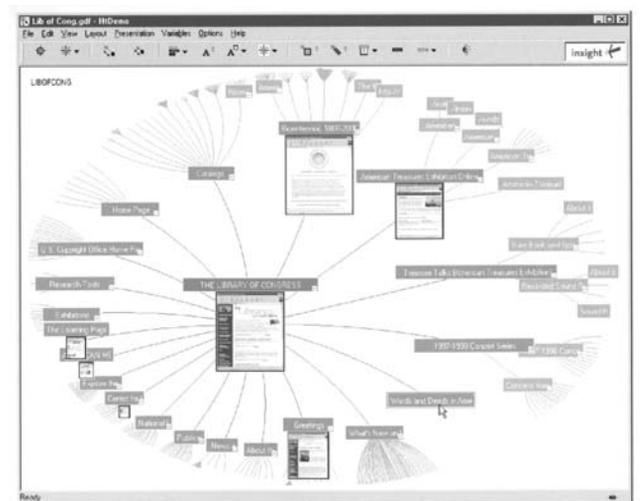
struktion epistemischer Ordnung anhand von Baumdiagrammen mit heutigen, an die Metaphorik des Netzes anschließenden Versuchen der Visualisierung komplexer Wissensstrukturen (Abb. 4), so gelangt man schnell zu einem Vergleich, der gerade Gegenteiliges miteinander in Beziehung zu setzen versucht. Denn der Gedanke des Dynamischen und des Multiplen, der mit dem Netz in engem Zusammenhang gesehen wird, bleibt den humanistischen und sodann barocken Topiken universalwissenschaftlicher Ordnung fremd.

Will man mit Blick auf Savignys *Tableaux* und die hierin entworfenen Figuren der Ordnung⁵ von heute aus tatsächlich von »Netzen« des Wissens sprechen, so scheint dies, wie Breidbach in allgemeinem Sinn anzeigt, einzig unter der Voraussetzung einer radikalen Umdeutung der mit dem Begriff »Netz« verbundenen Semantik möglich: »Netze, die vormalig dazu genutzt worden waren einzuspannen, einzufangen und ruhig zu stellen, gewinnen in der neuen Form einer sich immer wieder neu an ihren Darstellungsformen elektrisierenden Moderne des 21. Jahrhunderts eine eigene Bedeutung. In ihnen scheint sich die Dynamik zu fangen, die in den Reihenanalysen der klassischen Sciences schon längst obsolet geworden ist: Es scheint so ein Ausweg gewonnen aus dem schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts so arg gescholtenen Diskursiven.«⁶ Versteht man, mit Bolter und Grusin, solche Prozesse semantischer Umdeutung als einen Akt des Re-fashioning, so ist zuletzt eine Frage gewiss unausweichlich: Welchen epistemologischen Mehrwert besitzt überhaupt die Methode des diachronen Vergleichs für die Geschichtsschreibung visueller Formen und, weiter gefasst, ihrer Medien?

Hier mag ein Blick auf die Praxis der akademischen Disziplin der Kunstgeschichte angebracht sein. Denn deren vielleicht anspruchsvollstes Vorhaben ist es, ein unbewusst, das heißt einzig latent vorhandenes Verständnis der Historizität des Visuellen in eine umfassende Geschichte visueller Formen, ihrer Bedeutungsdimensionen sowie ihrer Wahrnehmung zu überführen. Gewiss kein Zufall ist es daher, dass das Vergleichen nicht allein zu den unverzichtbaren Instrumenten kunsthistorischer Arbeit gehört, sondern bereits seit Langem auch als Methode des »vergleichenden Sehens« ausgearbeitet worden ist. Und hierher gehört schließlich auch die jüngst und mit sich steigender Intensität diskutierte Frage der Interikonizität.⁷ Beide Ansätze richten sich nicht zuletzt auf diachrone Konstellationen visueller Formen. Nicht



3) Tafel zur »Encyclopedie« aus Christophe de Savignys Tafelwerk »Tableaux« von 1587



4) Typus der zeitgenössischen Informationsvisualisierung mit Hilfe diagrammatischer Schemata

die Analogie jedoch, wie sie sich in der anachronistischen Wendung vom ›Renaissance Computer‹ empfiehlt, scheint hierbei zuletzt der aussichtsreichere Fokus dieser Debatten zu sein, sondern vielmehr die Frage nach der Alterität, das heißt nach der spezifischen Eigenheit eines bestimmten historischen Phänomens. Wer vergleichend zwei Dinge in Beziehung zueinander führt, sollte, wenn auch nur unausdrücklich, bereits vorausgesetzt haben, dass eine solche Gegenüberstellung auch über das Offensichtliche oder doch wenigstens das Naheliegende hinaus von Interesse ist.

Der Vergleich von Apfel und Birne ist dann nur mäßig interessant, wenn das Ergebnis einzig »Obst!« oder, wie im Fall des ›Renaissance Computer‹, »visual display!« lautet. Er wird aber immer dann von größerem Interesse sein können, wenn sich mit der Betrachtung des Allgemeinen die Erkenntnis des Besonderen verbindet. Die mit dem Akt des Vergleichens verbundene Suche nach Alteritäten wird so als wesentliches Postulat an eine Geschichtsschreibung verständlich, die sich der Entwicklung visueller Formen und ihrer Medien widmet. Denn an die dichte Beschreibung spezifischer Differenzen im weiten Feld der visuellen Formen können sich zum einen Semantiken der Genealogie und des Einflusses, kunsthistorisch konkreter: zum Beispiel der Pathosformel sowie der – anlässlich der *documenta 12* proklamierten – Migration der Form knüpfen. Zum anderen lassen sich von hier aus aber auch Geschichten des Bruchs, der Innovation, womöglich gar der Revolution schreiben. Eine diachrone Betrachtung visueller Formen, die hinter den Analogien auch die Alteritäten zu suchen bereit ist, wird jedenfalls der Gefahr entgehen, im Sinn einer falsch verstandenen Nietzsche-Lektüre einzig das Alte im Neuen zu entdecken oder aber das Neue allzu geschichtsvergessen aus dem Horizont des Alten zu rücken.

1 N. Rhodes und J. Sawday (Hg.): *The Renaissance Computer. Knowledge Technology in the First Age of Print*. London/New York 2000

2 Und ich gestatte mir, in dieser angekündigten Fußnote auf das zweite Kapitel mit dem Titel »Wörter« hinzuweisen, das in meinem Buch *Tabula. Figuren der Ordnung um 1600* in Kürze im Akademie Verlag Berlin erscheinen wird und in dem diese Fragen zur Geschichte des Leserades ausführlich behandelt werden.

3 J. D. Bolter und R. Grusin: *Remediation. Understanding New Media*. Cambridge, Mass./London 1999, S. 15

4 O. Breidbach: Vernetzungen. Zur Tradition eines aktuellen Denkmusters, in: *Trajekte* 16/2008, S. 29–33

5 Savignys *Tableaux* sind der zentrale Gegenstand der Analysen meiner in Fußnote 2 genannten, im Erscheinen begriffenen Monografie.

6 O. Breidbach: *Vernetzungen*, a.a.O., S. 30

7 Siehe zu diesem in jüngerer Zeit intensiv diskutierten Problem unter anderem Ch. Zuschlag: Auf dem Weg zu einer Theorie der Interikonizität, in: S. Horstkotte und K. Leonhard (Hg.): *Lesen ist wie Sehen. Intermediale Zitate zwischen Bild und Text*. Köln/Weimar/Wien 2006, S. 89–99; K. Krüger: Das Bild als Palimpsest, in: H. Belting (Hg.): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. München 2007, S. 133–163

Bildnachweis

1, 2 Archiv des Autors

3 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: O 1.2° Helmst

4 Robert Spence: *Information Visualization*. Essex 2001, S. 155